

Warum schwieg Breklum?

Auszug aus: Martin Pörksen: Die Breklumer Mission – trotz Krieg im Kirchenkampf, in: Wolfgang Pohn (Hrsg.): Zeit, den schmalen Weg zu gehen. Zeugen berichten vom Kirchenkampf in Schleswig-Holstein, Kiel 1985, S. 119-127, hier: S. 122 f.

Kannten wir in Breklum die wirkliche Lage nicht? Wußten wir nicht Bescheid über die geplanten Maßnahmen der Partei in der Judenfrage, die Euthanasie, der NS-Weltpolitik? Doch – hier muß ich persönlich gestehen – ich wußte einiges. Das kam so. Mein letzter Vikar Dietrich Jensen lag verwundet in einem Flensburger Lazarett; er wollte mich sprechen; aber es hieß, in diese Abteilung der Frontoffiziere kommt kein Zivilist hinein. Trotzdem versuchte ich es, ging zum Pförtner und sagte militärisch kurz: „Ich bin Dr. Pörksen. Bitte lassen Sie mich sofort zu Herrn Hauptmann Jensen führen.“ Der starrte mich fassungslos an, als ich in sein Zimmer trat. Doch dann platzte es aus ihm heraus: „Es ist aus; den Krieg haben wir verloren. Ich war beim Führer in der Wolfsschanze. An einer riesigen Weltkarte erläuterte Hitler uns Frontoffizieren seine Pläne. Mit der flachen Hand schlug er auf ein Land Europas nach dem anderen an die Wand und rief: ‚Das gehört uns.‘ Immer schneller wurden seine Bewegungen; immer schriller wurde seine Stimme. Ich dachte: Das ist doch Wahnsinn; ein irrer Tyrann führt uns, führt Deutschland in den Abgrund.“ Einige Zeit danach fiel Dietrich Jensen als Hauptmann an der Spitze seiner Abteilung auf der Insel Ösel. –

Daß diese Pläne Hitlers auf weite Sicht vorbereitet wurden, machten mir zwei Erlebnisse deutlich. Unser Dorfschullehrer, promovierter Philologe und begeisterter Nationalsozialist, versuchte vergeblich, mich von der Bekennenden Kirche zu trennen. „Geben Sie den Kirchenkampf auf, es ist zwecklos. Sehen Sie diese Karte hier! Da ist Tiflis. Der rote Kreis um die Stadt bezeichnet den weiten Bezirk, in dem ich als Oberschulrat eingesetzt werde, sobald dies Gebiet erobert ist.“ – Das andere Erlebnis: Ein Mann der Niebüller Gestapo saß wieder einmal im Studierzimmer und wartete auf die Verpackung der beschlagnahmten Hefte der Breklumer Volksmission. Begeistert erzählte er: „Ich habe jetzt Unterricht im Kamelreiten, natürlich auf einer Attrappe; außerdem lerne ich Suaheli, aber nur Kommandos; das genügt bei den Kaffern in Ostafrika völlig.“ „Aber da sind Christen, beachtliche Kirchen“, entgegnete ich. „Da werden wir auch schon mit fertig“, war seine Antwort. Hitlers Wahn, dem ich Anfang 1933 auch zunächst erlegen war, riß viele Deutsche mit. Schwiegen wir zu dem allen als Christen, als Kirche, als Brüder der Afrikaner und Asiaten?

In der Judenfrage hatten wir als Bekennende Kirche die Einführung des Arierparagraphen klar abgelehnt; doch in Nordfriesland gab es kaum Juden; als ein Breklumer sich an der Kristallnacht in Friedrichstadt beteiligte, wurde das Fragen im Dorf lauter. Juden werden abgeholt. Was wird aus ihnen? Wohin geht der Abtransport? Und was dann? Bedrückendes Schweigen – dunkle Gerüchte, aber keine Klarheit.

Ganz anders verhielt es sich mit denen, die als lebensunwert abgestempelt wurden. Eines Tages kam eine Mutter aus einem Nachbardorf Breklums zu mir. „Sie sind doch jetzt im Krieg unser Gemeindepastor; mein Sohn ist gestorben; wir haben die Urne mit seiner Asche bekommen; er hatte Angina ... Das ist eine fürchterliche Krankheit, sagt unser Lehrer; ich soll froh sein, daß er sich nicht mehr quälen muß. Ich kann das gar nicht verstehen; wir haben ihn vor einigen Wochen erst in Schleswig besucht; da war er wie immer. Bloß Hunger hatte er; er aß die zehn harten Eier, die wir ihm mitgebracht hatten, ehe wir wieder gingen, alle auf; dann wurde er verlegt.“ Sie weinte. „Wollen Sie bitte Sonntag vor dem Gottesdienst die Urne auf unserm Grab beisetzen.“ Zitternd sagte ich zu – und schwieg; wie abwesend las ich aus der Bibel und betete mit der Mutter. Als ich am Sonntag nach der Beisetzung in die Breklumer Kirche gehen wollte, hielt mich Bauer Lesemann, ein Breklumer Original, am Ärmel des Talars fest und flüsterte mir ins Ohr: „Die sterben nun wohl alle in Schleswig, was, Pastor?!“ Ich ging hinter den Altar, – ich betete; ich kämpfte mit mir; ich zweifelte, ob ich jetzt die Wahrheit sagen müßte, dürfte. Ich sah die Mutter, die ganze Familie, als ich auf der Kanzel stand. Aber die Wahrheit: euer Sohn ist umgebracht, das Wort sagte ich nicht. Bis heute geht mir das nach. Ich wußte von der Ermordung vieler Behinderter, aber ich schwieg. In tiefer Schuld kann ich nur bekennen: mea culpa – mea magna culpa – mea maxima culpa. Gott und Menschen bitte ich um Vergebung.